



# Freies Christentum

*Auf der Suche nach  
neuen Wegen*

67. JAHRGANG – HEFT 2  
MÄRZ/APRIL 2015

67. JAHRGANG – HEFT 2  
MÄRZ/APRIL 2015

---

# Freies Christentum

*Auf der Suche nach neuen Wegen*

MÄRZ/APRIL 2015

---

## TERESA VON ÁVILA (1515–1582) UND DIE MYSTIK

Kurt Bangert: Wort des Schriftleiters	29
Jürgen Linnewedel: Teresa von Ávila – ihr spiritueller Weg	32
Peter Lange: „... und wir in seinen Händen“ – Zum 200. Todestag von Matthias Claudius	38
Ernst Troeltsch: Das Wesen der Mystik – soziologische Aspekte	42
Kurt Bangert: 150 Jahre Ernst Troeltsch, Teil II	46
Buchbesprechung	54
Informationen	54
Termine	56
Friedrich Hölderlin: Mystische Spiritualität	III

### Zweimonatsschrift

des *Bundes für Freies Christentum e. V.*  
Internet: [www.bund-freies-christentum.de](http://www.bund-freies-christentum.de)

### Präsident

*Professor Dr. Werner Zager*  
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms  
E-Mail: [dwzager@t-online.de](mailto:dwzager@t-online.de)

### Geschäftsführung

*Karin Klingbeil*  
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart  
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619  
E-Mail: [info@bund-freies-christentum.de](mailto:info@bund-freies-christentum.de)

### Druck

DCC Kästl,  
Schönbergstraße 45-47  
73760 Ostfildern

### Anschriften der Autoren

*Dr. Jürgen Linnewedel*  
Oberkirchenrat i.R.  
Wilhelm-Raabe-Straße 27  
30826 Garbsen-Meyenfeld  
E-Mail: [s.j.linnewedel@t-online.de](mailto:s.j.linnewedel@t-online.de)

*Peter Lange*  
Äckerwaldstraße 22A  
70619 Stuttgart (Sillenbuch)  
E-Mail: [pelastut@t-online.de](mailto:pelastut@t-online.de)

### Schriftleitung

*Kurt Bangert*  
Mondorfstraße 39  
61231 Bad Nauheim  
Telefon 06032/92 52 050  
E-Mail: [bangertkurt@gmail.com](mailto:bangertkurt@gmail.com)

In der Mitte dieses Heftes ist das freundlicherweise von Wolfram Zoller erstellte Register für den Jahrgang 2014 von *Freies Christentum* eingebunden. Es kann bei Bedarf herausgetrennt und dem Jahrgang 2014 zugeordnet werden. Wir danken Wolfram Zoller sehr für seine Mühe.

---

# WORT DES SCHRIFTFLEITERS

---

Teresa von Ávila (1515–1582) und die Mystik

Etwa zu der Zeit, da Martin Luther in seinem Arbeitszimmer im Südturm des Wittenberger Augustinerklosters bei der Vorbereitung auf seine Vorlesung zum Römerbrief plötzlich ein befreiendes „Turmerlebnis“ über die Bedeutung der „Rechtfertigung allein aus dem Glauben“ hatte – was ihn letztlich zum großen deutschen Reformator machen sollte –, kam in einer Entfernung von mehr als 2000 Kilometern am 8. März 1515 in Ávila unweit von Madrid *Teresa Sánchez de Cepeda y Abumada* zur Welt, heute besser bekannt als *Teresa von Jesus* oder *Teresa von Ávila*. Das war vor genau einem halben Jahrtausend.

Teresa, tief im katholischen Glauben verwurzelt, wurde als Klostergründerin und Mystikerin sowie für das von ihr praktizierte „innere Beten“ bekannt. Der 500. Geburtstag Teresas ist ein guter Grund, uns in dieser Ausgabe mit ihr sowie mit dem Phänomen der Mystik zu befassen, auch wenn die klösterliche Frömmigkeit der „großen Teresa“ aus heutiger Sicht beinahe anachronistisch anmutet. Aber für alle, die sich mit Mystik und Spiritualität befassen, könnte Teresa eine Fundgrube der Erkenntnis sein. Jürgen Linnewedel gibt in seinem kundigen Aufsatz Auskunft über den „spirituellen Weg“ Teresas. – Aus Anlass des 200. Todestages von Matthias Claudius hat Peter Lange eine kleine Reminiszenz zu diesem Dichter (und Theologen) mit Auszügen aus einigen seiner bekannten Versen geschrieben. Unsere im letzten Heft begonnene Hommage an den Theologen Ernst Troeltsch findet ihre Fortsetzung nicht nur mit dem 2. Teil meiner biographischen Ausführungen, sondern auch mit Auszügen aus einer Abhandlung, die Troeltsch selbst über das „Wesen der Mystik“ verfasste. Sie kann dazu beitragen, das Phänomen der Mystik besser einzuordnen (siehe zum Thema Mystik auch die Hefte 3 und 5 des Jahrgangs 2014 von *Freies Christentum*).

Teresa war von klein auf vom christlichen Glauben sehr angetan. Sie lebte in einer Zeit in Kastilien, die als Blüte der Spiritualität und des Betens galt. Der frühe Tod ihrer Mutter – Teresa war erst 13 – lässt sie noch enger in die Arme der „Muttergottes“ flüchten. Teresa ist oft hin und hergerissen zwischen Gottergebenheit und Eitelkeit. „Ich war eitel und putzte mich heraus“, schreibt sie.<sup>1</sup> Mit ihrer offenen Art ist sie sehr beliebt. Mit 16 Jahren steckt man sie probeweise

---

1 Meine Zitate entnehme ich dem kleinen Büchlein: *Teresa von Ávila. »Ich bin die Schwierigkeit in Person« – Der Mensch hinter der Mystikerin*, hg. von Wolfgang Bader, Verlag Neue Stadt: München 2013.

in ein Kloster-Internat der Augustinerinnen, wo sie „sich viel zufriedener als zu Hause“ fühlt, sodass die Abneigung, die sie zuvor gegen das Klosterleben hegte, bald verschwindet. Aus Angst um ihr Seelenheil und auch, weil sie sich vor dem Heiraten fürchtete, wird ihr klar, „dass der Eintritt ins Kloster für mich wohl die beste und sicherste Lebensform ist“. Drei Monate kämpft sie mit sich, dann tritt sie 1535 ins Karmelitenkloster der Menschwerdung in Ávila in der Hoffnung ein, dass wenn sie einmal stirbt, sie „direkt in den Himmel kommen“ werde. (Karmelitenklöster erinnern an das von Kreuzzüglern im 12. Jahrhundert zu Ehren „der allerseeligsten Jungfrau Maria vom Berge“ gegründete Kloster auf dem Berg Karmel im Norden des Heiligen Landes.)

Doch die Lebensweise im Kloster ist für sie eine große Herausforderung; immer wieder wird sie krank, einmal (1539) so schwer, dass man stündlich mit ihrem Ableben rechnet. Doch sie beißt sich durch, gewinnt Gefallen am Klosterleben, bleibt aber immer noch zerrissen zwischen Eitelkeit und Frömmigkeit. „Mich machte alles glücklich, was mit Gott zu tun hatte, aber auch die Dinge der Welt hielten mich gefangen.“ Eines Tages sieht sie im Gebetsraum des Klosters eine Statue Christi mit vielen Wunden. „Dieser Anblick hat mich tief erschüttert. [...] Ich stellte mir Jesus betend im Garten Getsemani vor. Dort war ich ihm nahe. So gut ich konnte, dachte ich an seine Not, seine Angst, seine Einsamkeit. Ich hielt mich so lange bei ihm auf, wie meine zerstreuten Gedanken es zuließen. Viele Jahre hindurch dachte ich vor dem Einschlafen an Jesu Gebet auf dem Ölberg. Auf diese Weise fing ich an, das innere Beten zu üben.“ Bald steigt in ihr der Wunsch auf, ein eigenes Kloster zu gründen, in dem das innere Beten gepflegt wird. Gegen große Widerstände setzt sie diesen Traum in die Tat um. Am 24. August 1562 können die ersten Schwestern in das neu gegründete kleine Karmeliterinnen-Kloster einziehen. Teresas Devise fürs Klosterleben lautet: „Gegenseitige Liebe, Loslassen alles Geschaffenen, wahre Demut.“ Liebe und Demut gehören für sie unauflöslich zusammen. „Das ganze Gebäude des geistlichen Lebens beruht auf dem Fundament der Demut.“ Demut ist für sie auch die Grundlage für das innere Gebet, das sie als Verweilen bei einem guten Freund versteht, mit dem man spricht, dem man sich mitteilt, bei dem man sich in der Not auch beklagt. Dabei soll man Worte benutzen, „wie sie aus den eigenen Wünschen und Bedürfnissen kommen“. Mit Jesus zu sprechen, gibt ihr innere Kraft. „Wenn ein so guter Freund uns zur Seite steht, der so viel gelitten hat, kann man alles ertragen. Er hilft uns, gibt uns Kraft, verlässt uns nicht in unseren Nöten. Er ist wirklich ein treuer Freund.“ Wer das innere Beten übe, so ist sie überzeugt, komme in kurzer Zeit schnell voran. „Inneres Beten führt nicht dazu, dass wir uns wohl fühlen, sondern dass wir in den Tugenden wachsen.“ Nach eigenen Aussagen ist Teresa

„den Weg des inneren Betens nur stolpernd gegangen“. Beim inneren Beten findet sie Zugang zu Gott. Von Augustinus weiß sie zu berichten, „dass er Gott lange suchte, bis er ihn schließlich in seinem Inneren fand“. Es brauche keine Flügel, um zu Gott zu gelangen, man „muss nur in die Einsamkeit gehen, in sein Inneres schauen und sich nicht wundern über einen so hohen Gast“.

Teresa ist ein Beziehungsmensch. Sie hält schriftlichen Kontakt mit Menschen, denen sie sich nahe fühlt. Rund 25.000 Briefe soll sie verfasst haben, von denen kaum 500 erhalten sind. Einen intensiven Briefwechsel pflegt sie mit der viel jüngeren Schwester María de San José, Priorin des Klosters in Sevilla. „Es stimmt, dass ich Sie besonders gern habe, aber ich weiß nicht warum“, gibt sie zu. Zu dem jungen tüchtigen Pater Jerónimo Gracián, Provinzialvikar der Karmeliterinnen, empfindet sie herzliche, liebevolle Zuneigung. Als dieser sich bei ihr über allzu große Gewogenheit beschwert, „lachte sie herzlich auf und erwiderte: ‚Offenbar wissen Sie nicht, dass jeder, wie vollkommen er auch sein möge, ein Ventil braucht. Lassen Sie mir dieses Ventil. Was immer Sie sagen mögen, ich habe nicht vor, mein Verhalten im Umgang mit Ihnen zu ändern.‘“<sup>2</sup>

Teresa hatte keine übersteigerte Meinung von sich selbst. „Es bedrückt mich sehr, wenn man eine gute Meinung von mir hat. Denn ich weiß, was in mir alles verborgen ist.“ Übertriebenes Lob mag sie nicht, denn das Niedermachen lässt meist nicht lange auf sich warten. „Früher war ich über solche Lobreden niedergeschlagen, jetzt lache ich darüber, wie wenn ein Narr reden würde.“ Sie habe nicht das Talent, über himmlische und göttliche Dinge nachdenken zu können, schreibt sie. Theologie hat sie nicht studiert, Bücher stehen ihr nicht zur Verfügung, nicht einmal eine Bibel. Ihre Schriften sind darum eher von persönlichen Erfahrungen geprägt; sie schreibt unkompliziert, direkt, persönlich. Ihr mystischer Weg kann eines theologischen Überbaues entbehren, besteht er doch vor allem in der Ermutigung zur gelebten Liebesbeziehung. Über die Folgen des inneren Betens schreibt Ulrich Dobhan, dass es für sie „zu einem Weg in die Freiheit“ wurde. „Es half ihr, sich von einengenden moralischen Vorschriften zu befreien, die Angst vor der Hölle zu überwinden, die Lügen der Welt, sei es im gesellschaftlichen oder kirchlichen Bereich, zu durchschauen, sich und ihren Mitschwestern einen physischen und geistlichen Freiraum zu schaffen [...]. Obwohl es ihr verwehrt war, irgendeine Art von Lehrfunktion oder gar priesterliche Tätigkeiten auszuüben [...], ist sie durch ihr inneres Beten für viele Menschen, selbst Theologen, Priester und Bischöfe, zu einer wahren Lebens- und Lehrmeisterin geworden, und das ist sie bis heute geblieben.“<sup>3</sup> □

*Kurt Bangert*

2 Jerónimo Gracián, Scholias y adiciones al libro de la Vida de la Madre Teresa de Jesús que compuso el Padre Doctor Rebera, in: *El Monte Carmelo* (Burgos), Jg. 68 (1960), S. 122 f.

3 Ulrich Dobhan, Teresas Weg des inneren Betens, in: *Rundbrief* 3/2014 der „Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik e.V.“, S. (6-25) 25.

---

# TERESA VON ÁVILA

---

## Ihr spiritueller Weg

*Spiritualität aus längst vergangenen Tagen, aus der Zeit des ausgehenden Mittelalters – kann das heute noch von Interesse, ja vielleicht sogar hilfreich sein? Schaut man auf Teresa von Ávila, jetzt, 500 Jahre nach ihrem Geburtstag, so kann man das mit Freude bejahen. Faszinierendes und Erstaunliches findet sich – hilfreich, horizonsweiternd, bewegend. So jedenfalls empfinde ich es. In diesem Beitrag möchte ich mich beschränken auf die spirituelle Seite ihres Lebens und Lehrens. Schon das ist in der Kürze eines Artikels kaum zu fassen.*

Zwei Zitate stelle ich voran; sie mögen einen ersten Eindruck davon vermitteln, wie Teresas Spiritualität geprägt war – und worauf es ihr wesentlich ankam auf ihrem spirituellen Weg.<sup>1</sup> Zum einen geht es ihr um „Selbsterkenntnis“, um Erkenntnis der eigenen inneren Gottverbundenheit. Und zum andern gilt es, eben dieser Gottverbundenheit nachzuspüren, sich für sie zu öffnen in tiefem Gebet und innerer Versenkung, und zu erleben, was sie schenkt und welche Fülle aus ihr quillt.

„Es ist nicht wenig zu bedauern und keine geringe Schande, dass wir durch unsere eigene Schuld uns selbst nicht kennen und nicht wissen, wer wir sind [...], dass wir nur so obenhin [...] wissen, dass wir eine Seele haben [...] und uns weder ihren hohen Wert vergegenwärtigen noch auch Den, der sie bewohnt.“<sup>2</sup>

„Wenn Gott einer Seele Gnade gewährt, so ist er ihr in ganz besonderer Weise behilflich, ihn in ihrem eigenen Inneren zu suchen. Dort findet sie ihn weit besser und mit mehr Nutzen als in Geschöpfen außer sich.“<sup>3</sup>

Teresa war Nonne und später Äbtissin im Kameliterinnenkloster von Ávila in Nordspanien. Unter dem Namen *Teresa von Jesus* wurde sie 1622 heiliggespro-

---

1 Theresia von Jesu, *Die Seelenburg der Heiligen Theresia von Jesu (Sämtliche Schriften der heiligen Theresia von Jesu, hg und übersetzt von P. Aloisius Alkofer und P. Petrus Alcántara, Bd. 5, Kösel: München 1973. Aus dieser Ausgabe stammen alle Zitate in diesem Artikel. – „Die Seelenburg“ ist 2012 in einer neuen preiswerten Ausgabe im Anaconda Verlag erschienen. Diese enthält des Öfteren eine im Wortlaut abweichende, aber sinngemäß gleiche Übersetzung. Wegen der unterschiedlichen Seitenzahlen in den Ausgaben sind in den folgenden Fußnoten nicht die Seiten, sondern die Kapitel und die Absätze angegeben. Wo in der neuen Ausgabe die Zitate in anderen Absätzen stehen, was mehrfach vorkommt, ist der andere Absatz nach einem Schrägstrich (/) angefügt.*

2 *Die Seelenburg*, a.a.O., 1. Whng, 1. Kap., 2. Abs./3. Abs.

3 A.a.O., 4. Whng, 3. Kap., 3. Abs.

chen; und im Jahr 1970 wurde sie – als erste Frau in der Geschichte der Katholischen Kirche – zur Kirchenlehrerin ernannt. Teresas spiritueller Weg zeigt sich als von der Mystik geprägt. *Mystik* meint: Nicht stehen bleiben beim Sprechen eines Gebets oder beim Nachsinnen und Bedenken von Texten, sondern nach Erfahrung suchen, nach Glaubenserfahrung, nach Erfahrung von der Nähe und Gegenwart des Göttlichen und Heiligen. Dafür sich innerlich öffnen, darum bitten, in tiefem Gebet, in innerer Versenkung.

In eindringlicher, bewegender Weise berichtet Teresa von ihrem mystischen Weg, von ihrer Suche nach Gotteserfahrung und Christuserfahrung. Die Sammlung all ihrer Schriften umfasst sechs starke Bände. Wichtig sind vor allem die Darstellungen *Leben*, ihre Selbstbiografie, sowie der *Weg der Vollkommenheit* und insbesondere ihr letztes großes Werk *Seelenburg*.

Es klang schon an: Teresa ist Vertreterin der „Christusmystik“ (ein anderer Name dafür ist „Braut-Jesu-Mystik“). Nonnen verstehen sich sowieso schon als „Bräute Christi“. Wählen sie den mystischen Weg, dann steht für sie Christus im Mittelpunkt. So begreift sich auch Teresa als geistliche Verlobte und schließlich als geistliche Braut Christi. Ihr Leben im Kloster und all ihr geistliches Streben ist darauf ausgerichtet, diesen ihren Brautstand durch Gebet und Versenkung stets noch bewusster zu machen, ihn lebendig und lebensvoll werden zu lassen und in Einklang mit Gott und Christus zu leben. Hervorzuheben ist hierbei: Teresa vertritt eine Mystik, in der sie das Göttliche streng personal begreift. Deshalb lehnt sie bild- und vorstellungsfreie Mystik ab. Sie schreibt:

„Jene Lehrer meinen, es könne alles Körperliche die vollkommene Beschauung (Kontemplation) nur hemmen und hindern, weil diese ein rein geistiges Werk sei [...] Aber sich ganz von Christus abzuwenden und seinen göttlichen Leib unter unsere Armseligkeit und unter alles Geschaffene zu rechnen, das kann ich nicht ertragen.“<sup>4</sup>

Teresa bildet damit gewissermaßen einen Gegenpol zu Meister Eckhart und seiner bild- und vorstellungsfreien Mystik, zu seiner Suche nach dem „weiselosen“ Gott. Zugang zu Teresas Mystik findet man am besten über ihr großes letztes Werk, die *Seelenburg*. Dort verdeutlicht sie den mystischen Weg in seinen verschiedenen Abschnitten und Stufen am Bild einer „Seelenburg“. Sie vergleicht die menschliche Seele mit einer Burg, die einerseits gegen weltliches, gottfernes Leben schützt und andererseits in ihren Mauern Wohnungen und Räumlichkeiten für ein gottnahes, von Weltverfallenheit und Selbstsucht freies Leben bietet. In der Mitte der Burg, in der innersten Wohnung, ist Gott bzw. Christus anzu-

<sup>4</sup> Theresia von Jesu, *Das Leben der heiligen Theresia von Jesu (Sämtliche Schriften der heiligen Theresia von Jesu, Bd. 1)*, Kösel München 1994, 22. Kap., 1. Abs. Auch in: *Seelenburg*, Anaconda, a.a.O., 6. Whng, 7. Kap., 7. Abs.



treffen; hier kann der Mensch die mystische Vereinigung mit Gott (Christus) erleben. Teresas „Seelenburg“ entspricht in erstaunlicher Weise dem Bild, das Meister Eckhart in seiner berühmten Bürglin-Predigt von der Seele entworfen hat. Sein „Bürglein“ in der Seele deckt sich mit der innersten Wohnung von Teresas „Seelenburg“.

Der Weg hin zu der innersten Wohnung der Burg ist für Teresa eine Lebensaufgabe; er umfasst nicht nur die stete Übung der Versenkung (des „inneren Gebets“), sondern verlangt zugleich eine konsequent gottbezogene Lebensführung. Und selbst wenn man bis zur innersten Wohnung vorgedrungen ist, muss man achtgeben, dass man nicht wieder zurückfällt, etwa weil man doch wieder weltlichem Trachten und Selbstbezogenheit nachgegeben hat.

### Die sieben Wohnungen der „Seelenburg“

Terasas „Seelenburg“ hat „sieben Wohnungen“. Sie hat ihnen nur teilweise Namen gegeben (so der sechsten und siebten Wohnung); für die anderen Wohnungen lassen sich passende Bezeichnungen jedoch aus dem Text gewinnen. So ergibt sich das folgende Bild:

1. *Wohnung*: Wohnung der Selbsterkenntnis, nämlich der Erkenntnis vom Wert der Seele und insbesondere davon, dass im Innersten der Seele „Gott wohnt“ und dort ein Kontakt zu Gottes und Christi Reich und Wirklichkeit zu finden ist.

2. *Wohnung*: Wohnung der Kämpfe gegen hinderliche, selbst- und weltbezogene Gewohnheiten und Gedanken; Bemühen um „Einkehr in sich selbst“.

3. *Wohnung*: Wohnung der „Losschälung“ von allem Selbstbezogenen, Selbstsüchtigen und Weltlichen.

4. *Wohnung*: Wohnung besonders förderlicher Gebetsformen: Gebet der Sammlung, Gebet der Ruhe und Gebet der „übernatürlichen Süßigkeiten“.

5. *Wohnung*: Wohnung der „einfachen Vereinigung“. Erste mystische Kontakte; bildlich: erstes Kennenlernen mit dem zukünftigen „Verlobten“ Christus.

6. *Wohnung*: Wohnung der „geistigen Verlobung“. Mystische Schauungen, Erhebungen, Einsprachen usw. – verstanden als Gnadenerweise des „Verlobten“, also Christi.

7. *Wohnung*: Wohnung der „mystischen Vermählung“. Gott bzw. Christus vereinigt die menschliche Seele mit sich: mystisches Eins-Erleben, Unio mystica.

Nähere, ausführlichere Beschreibungen der sieben Wohnungen würden den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Deshalb im Folgenden nur einige prägnante Erläuterungen und Anweisungen Teresas:

„Erinnern wir uns des Jünglings im Evangelium, zu dem der Herr sprach, er müsse alles verlassen und ihm nachfolgen, wenn er vollkommen sein wolle. Diesen Jüngling habe ich immer vor Augen, seitdem ich diese Wohnung zu beschreiben begonnen habe; denn gerade so sind auch wir.“<sup>5</sup>

Bei der Vierten Wohnung („Ruhegebet“) finden sich Regeln und Mahnungen, die auch heute unverändert gelten und die voranhelfen bei Meditationen und Kontemplationen, so vor allem:

„Man soll zur Zeit des Ruhegebetes die Seele ungestört in ihrer Ruhe lassen und alle Wissenschaft beiseite setzen.“<sup>6</sup>

„Erstens tut bei diesem Werk des Geistes am meisten, wer am wenigsten zu tun meint und tun will [...]. Zweitens vollziehen sich jene Wirkungen ganz sanft und ruhig, so dass eine peinliche Anstrengung eher schaden als nützen würde. Peinlich nenne ich hier jede Gewalt, die wir uns antun wollten, wie zum Beispiel das Einhalten des Atems. Die Seele überlasse sich deshalb möglichst unbekümmert um ihren eigenen Vorteil und mit innigster Ergebung in den Willen Gottes, seinen Händen, mag er mit ihr tun, was ihm gefällt.“<sup>7</sup>

„Wir haben nichts zu arbeiten und zu tun, sondern nur die Worte zu sprechen: *Fiat voluntas tua!* (Dein Wille geschehe!) Alles übrige stört und hindert.“<sup>8</sup>

Bei der Sechsten Wohnung schildert Teresa eine Fülle unterschiedlicher mystischer Wahrnehmungen, unter anderem Geruchswahrnehmungen, mystisches Hören, besonders aber auch mystische Schauungen (oft eher Nähe-Wahrnehmungen als Schauungen). Ein Beispiel:

„Manchmal ist es ein Heiliger, den die Seele [...] wahrnimmt. Und auch diese Schauung bringt ihr großen Gewinn. Da werdet ihr mich aber fragen: Wenn man hier (eigentlich) nichts sieht, wie kann man dann erkennen, ob Christus oder seine glorreiche Mutter oder ein Heiliger an der Seite steht? Darauf antworte ich: Die Seele vermag es nicht zu sagen und versteht es selbst nicht, wie sie es erkennt; sie kann nur sagen, dass sie es mit der größten Gewissheit weiß.“<sup>9</sup>

5 *Seelenburg*, a.a.O., 3. Whng., 1. Kap., 10. Abs./8. Abs.

6 *Leben*, a.a.O., 15. Kap., 8. Abs.

7 *Seelenburg*, a.a.O., 4. Whng., 3. Kap., 7. Abs./6. Abs.

8 Theresia von Jesu, *Weg der Vollkommenheit (Sämtliche Schriften der heiligen Theresia von Jesu, Bd. 6)*, Kösel: München 1963, 32. Kap., 10. Abs.

9 *Seelenburg*, a.a.O., 6. Whng., 8. Kap., 6. Abs./9. Abs.

Nachdrücklich warnt Teresa jedoch vor eingebildeten Schauungen. Sie schreibt:

„Es gibt Personen von so starker Einbildungskraft oder von so lebhaftem Geiste oder was immer es sein mag, die sich in eine Vorstellung so vertiefen, dass sie alles, was sie sich denken, deutlich zu sehen meinen. Ich weiß dies nicht nur von drei oder vier Personen, sondern von vielen, die sich mit mir darüber besprochen haben, und kann es also als wahr bezeugen. – Hätten solche Personen je einmal eine Schauung erlebt, so würden sie die Täuschung so bestimmt erkennen, dass ihnen auch nicht der mindeste Zweifel bliebe. Denn sie selbst sind es ja, die das mit ihrer Einbildungskraft zusammenfügen, was sie zu schauen glauben.“<sup>10</sup>

Zur Siebten Wohnung, der innersten und letzten, finden sich anschauliche Texte, geschrieben aus dem Erleben in tiefer Versenkung, übersetzt in Bilder:

„Bei der mystischen Vermählung aber ist es, wie wenn Wasser vom Himmel in einen Fluss oder Brunnen fällt, wo die beiden Wasser so eins werden, dass sie nicht mehr voneinander geschieden werden können.“<sup>11</sup>

„So betete denn auch einmal Jesus Christus, unser Herr, für seine Apostel [...], dass sie eins seien mit dem Vater und mit ihm [...]. Oh Gott, wie wahr sind diese Worte und wie vollkommen versteht sie die Seele, die sie im Gebet der mystischen Vermählung an sich erfüllt sieht.“<sup>12</sup>

„Man kann darüber nicht mehr sagen, als dass nun die Seele oder vielmehr der Geist der Seele, soweit man es erkennen kann, eins mit Gott geworden ist, [...] so wie auch die Verehelichten untrennbar miteinander verbunden sind.“<sup>13</sup>

Doch schließt Teresa sogleich eine Warnung und Mahnung an:

„Es könnte den Anschein haben, als wollte ich damit sagen, die Seele, die dieses Gnadenerweises Gottes teilhaftig werde, sei ihres Heils gewiss und könne fortan nicht mehr fallen. Aber so sage ich nicht. Und so oft ich von diesem Zustand rede, in dem die Seele in Sicherheit zu sein scheint, ist dies immer nur bedingungsweise zu verstehen, das heißt nur so lange, als der Herr sie an seiner Hand hält und sie ihn nicht beleidigt.“<sup>14</sup>

10 A.a.O., 6. Whng., 9. Kap., 8. Abs.

11 A.a.O., 7. Whng., 2. Kap., 5. Abs./10. Abs.

12 A.a.O., 7. Whng., 2. Kap., 8. Abs./14. u. 16. Abs.

13 A.a.O., 7. Whng., 2. Kap., 4. Abs./5. Abs.

14 A.a.O., 7. Whng., 2. Kap., 11. Abs./17. Abs.

Unter „beleidigen“ ist hier – wie auch sonst bei Teresa – der Rückfall in Selbstsucht, Selbstüberheblichkeit, weltliches Trachten und sonstigen Ungehorsam gegenüber den biblischen Geboten zu verstehen.

Soviel zu Teresas mystischem Weg und Leben. Dieses Leben war und blieb kein *innengewandtes* Leben. Ein vielfältiges *außengewandtes* Wirken Teresas war eng damit verwoben – getragen von der inneren Erfahrung und der Kraft, die ihr daraus zufloss.

So denn auch ihre Mahnung an die Nonnen ihres Ordens, dringlich, oft wiederholt: „Werke will der Herr!“ – Werke der Nächstenliebe und auch andere Werke, selbst ganz alltägliche, beide verrichtet im Bewusstsein, Werke des Herrn zu tun, ihm verbunden zu sein nicht nur im Gebet, sondern auch im Tun.

Dr. Jürgen Linnewedel war bis zu seiner Pensionierung juristischer Oberkirchenrat im Kirchenamt der EKD in Hannover. Seine besonderen Interessengebiete: spirituelle Wege des Westens und des Ostens sowie theologische Fragen. Er ist Mitglied des Loccumer Arbeitskreises für Meditation sowie Autor und Mitherausgeber mehrerer Bücher zum Thema Mystik und Spiritualität.

*„Wenn wir uns von allem lösen, uns ganz dem Schöpfer schenken und unseren Willen in den seinen fügen, dann wird der Weg kurz, auf dem wir zum Quell lebendigen Wassers gelangen.“<sup>15</sup>*

Teresa von Ávila

*„Mystik als ‚Sich-in-eins-wissen‘ mit Gott und seinen Geschöpfen ist die intensivste Weise von Religion: die Rückbindung an seine Herkunft, seine Beheimatung im absoluten Sein.“<sup>16</sup>*

Anton Neuhäusler

*„Mystische Erfahrung: Wer loslässt von der Welt und jede Unterscheidung hinter sich lässt von hier und dort, früh und später, erfährt die Ewigkeit in einem Augenblick jenseits von Raum und Zeit.“<sup>17</sup>*

Gerd Theißen

---

15 Teresa von Ávila, *„Ich bin die Schwierigkeit in Person.“* *Der Mensch hinter der Mystikerin*, hg. v. Wolfgang Bader, Verlag Neue Stadt: München/Zürich/Wien 2013, S. 109.

16 Anton Neuhäusler, *Wir sind alle eins. Bestätigung der mystischen Erfahrung durch die Vernunft*, Verlag Via Nova: Petersberg 1997, S. 156.

17 Gerd Theißen, *Glaubenssätze. Ein kritischer Katechismus*, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2013, S. 37.

## „... UND WIR IN SEINEN HÄNDEN“

---

Zum 200. Todestag von Matthias Claudius

*„Sage nicht alles, was du weißt,  
aber wisse immer, was du sagst.“*

*„Die größte Ehre, die man einem Menschen antun kann,  
ist die, dass man zu ihm Vertrauen hat.“*

Diese und ähnliche Aussprüche sind uns wohlbekannt, und doch können wir meist nicht sagen, woher sie stammen. Ich wusste es bei den beiden Zitaten auch nicht, bis ich bei der Vorbereitung dieses Beitrags las, dass Matthias Claudius ihr Urheber ist. Wäre ich dann gefragt worden: „Weißt du denn, wer Matthias Claudius war?“, so hätte ich darauf wohl geantwortet: „Ja, ein Liederdichter.“ Aber damit wäre mein Wissen auch schon zu Ende gewesen.

Natürlich hätte ich das Abendlied erwähnt, das meine Mutter in meiner Kindheit häufig mit mir anstimmte und das auch ich mit meinen Kindern und später mit meinen Enkeln gesungen habe, denn ich hätte gewusst, dass es von Matthias Claudius stammt. Der Dichter ist mit dem stimmungsvollen Lied „Der Mond ist aufgegangen“ seit Langem in unseren Gesangbüchern vertreten, aber seine Dichtkunst ist damit noch nicht erschöpfend beschrieben. Claudius war ein gläubiger Mensch, hatte einige Semester Theologie studiert und war bekannt durch sein Beharren auf der althergebrachten Glaubensweise. Seine tiefe Gläubigkeit wird fühlbar in Gedichtversen wie den folgenden:

*Ich danke Gott und freue mich  
wie's Kind zur Weihnachtsgabe,  
dass ich hier bin! und dass ich dich,  
schön menschlich Antlitz, babe;  
dass ich die Sonne, Berg und Meer  
und Laub und Gras kann sehen  
und abends unterm Sternenmeer  
und lieben Monde gehen.*

Es ist eine kindlich anmutende Wortwahl, die uns hier entgegentritt, doch eine, die erfüllt ist vom Glauben an Gottes Schöpfungswerk und -reichtum und vom

tief empfundenen Glück des Menschseins. Die Gedanken des Dichters befassen sich in den weiteren Versen mit der rechten Lebensweise, die bescheiden und von Dank an Gott bestimmt sein soll:

*Auch bet' ich ihn von Herzen an,  
dass ich auf dieser Erde  
nicht bin ein großer reicher Mann  
und auch wohl keiner werde.  
Denn Ehr' und Reichtum treibt und bläht,  
hat mancherlei Gefahren  
und vielen hat's das Herz verdreht,  
die weiland wacker waren.*

Dass Claudius in seinem Leben aus dem Reichtum der Bibel geschöpft hat, geht aus dem Schluss dieses Gedichts hervor:

*Gott gebe mir nun jeden Tag,  
so viel ich darf, zum Leben.  
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach,  
wie sollt' er's mir nicht geben!*

Matthias Claudius war der Sohn eines evangelischen Pastors und ist am 15. August 1740 im holsteinischen Reinfeld geboren. Für seine literarische Karriere war er durch Friedrich Gottlieb Klopstock geprägt, den er in Kopenhagen kennen gelernt hatte. In den von dessen Bruder herausgegebenen *Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten* in Hamburg bekam er die Stelle eines Redakteurs, die er von 1768 bis 1770 versah, allerdings nicht mit dichterischen Beiträgen, sondern mit dem Verfassen von Börsenberichten und von Meldungen über ankommende Schiffe.

Im Januar 1771 zog es ihn nach Wandsbeck (spätere Schreibweise: Wandsbek), einem heutigen Stadtteil von Hamburg, und er wurde dort Redakteur des viermal in der Woche erscheinenden *Wandsbecker Boten* (die Insignien eines wandernden Boten – Hut, Stock und Tasche – zieren noch heute das Wandsbeker Wappen). Die Zeitung hatte vier Druckseiten, drei waren dem politischen Geschehen in Europa gewidmet und eine enthielt „gelehrte Sachen“. Diese Seite füllte er immer wieder durch selbstverfasste Sprüche und Gedichte. Als die Zeitung 1775 wegen mangelnden Verkaufserfolgs ihr Erscheinen einstellte, publizierte Claudius seine literarischen Werke in unregelmäßiger Folge unter dem Titel „Asmus omnia sua secum portans“ („Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen“).

Ab 1783 überwogen darin religiöse Themen. Seine Verse sind überwiegend dem Bereich geistlicher Lieder zuzuordnen, das „Abendlied“ stellte als literarische Gattung ein typisches Produkt der Reformationszeit dar. Typische Elemente

dieser Gattung sind die Angst vor der hereinbrechenden Nacht, die Erinnerung an den zurückliegenden Tag sowie eine Form der Andacht.

Die Liedverse waren 1778 entstanden, zunächst mit der Melodie von Paul Gerhards „Nun ruhen alle Wälder“. In der späteren Vertonung von Johann Abraham Peter Schulz erhielt das Abendlied seinen festen Platz im deutschen Liedrepertoire (im Evangelischen Gesangbuch Nr. 482, im Templer-Gesangbuch 6. Aufl. Nr. 223, im katholischen Gotteslob Nr. 93). Insgesamt gibt es mehr als 70 Vertonungen. Franz Schubert vertonte es 1816, weitere Vertonungen stammen von Michael Haydn, Carl Orff und Johann Friedrich Reichardt.

Die erste Strophe gleicht einem Bild, in dem helle und dunkle Töne vorkommen und von Mond und Sternen ein goldener Schein ausgeht:

*Der Mond ist aufgegangen,  
die goldnen Sternlein prangen  
am Himmel hell und klar.  
Der Wald steht schwarz und schweiget,  
und aus den Wiesen steigt  
der weiße Nebel wunderbar.*

Vom Naturerleben schwenkt der Dichter in der dritten Strophe um auf die Welt und die menschliche Begrenztheit unseres Erkennens und Verstehens. Für mich ist die Strophe ein Spiegelbild unseres Verstehen-Wollens und doch nicht Verstehen-Könnens:

*Seht ihr den Mond dort stehen?  
Er ist nur halb zu sehen  
und ist doch rund und schön.  
So sind wohl manche Sachen,  
die wir getrost belachen,  
weil unsre Augen sie nicht sehn.*

Über der letzten Strophe liegt so etwas wie eine Todesahnung, wie ja auch der Tod oft mit einem langen Schlaf verglichen wird. Dann folgt unser sehnlischer Wunsch, der bei vielen Menschen aus tiefstem Herzen kommt, nämlich ruhig schlafen und entspannen zu können. Der Schluss lenkt unseren Blick von uns auf „die Brüder“, unsere Mitmenschen und deren Schicksale:

*So legt euch denn, ihr Brüder,  
in Gottes Namen nieder;  
kalt weht der Abendhauch.  
Verschon uns, Gott, mit Strafen  
und lass uns ruhig schlafen  
und unsern kranken Nachbarn auch.*

Beim Durchblättern meiner Lyrik-Bücher bin ich an zwei Gedichten von Matthias Claudius hängen geblieben, die man am besten mehrmals durchlesen sollte, um ihnen auf den nicht sofort sichtbaren Grund zu kommen. In ihnen finden wir die nimmer ruhende Suche des Dichters nach dem Sinn des Daseins:

*Ich sehe oft um Mitternacht,  
wenn ich mein Werk getan  
und niemand mehr im Hause wacht,  
die Stern' am Himmel an.  
Sie funkeln alle weit und breit  
und funkeln rein und schön;  
ich seh' die große Herrlichkeit  
und kann mich satt nicht sehn.  
Ich werf' mich auf mein Lager hin  
und liege lange wach,  
und suche es in meinem Sinn,  
und sehne mich danach.*

Infolge der Kriegereignisse um Hamburg (Franzosenzeit) floh Claudius 1813 nach Kiel und Lübeck. Seine letzten Lebensmonate verbrachte der inzwischen Schwerkranke im Hause seines Schwiegersohnes Friedrich Christoph Perthes, des Gründers des gleichnamigen Verlages, am Hamburger Jungfernstieg, wo er am 21. Januar vor jetzt genau 200 Jahren gestorben ist.

Geblichen sind uns bis heute eine ganze Anzahl dichterischer Werke in volkshafter, intensiv empfundener Verskunst. Eine Zusammenfassung seines Gottesglaubens sehe ich in dem Sechzeiler, der immer wieder an den Schluss einer Andacht gestellt wird:

*Der Mensch lebt und bestehet  
nur eine kleine Zeit  
und alle Welt vergehet  
mit ihrer Herrlichkeit.  
Es ist nur einer ewig und an allen Enden  
und wir in seinen Händen. □*

Peter Lange, 82, in Jaffa (Tel Aviv) aufgewachsen, war als Mitglied der Tempelgesellschaft (freie christliche Gemeinschaft) langjähriger Schriftleiter der „Warte des Tempels“ (in der dieser Beitrag zuerst erschienen ist), ist Leiter des Tempel-Archivs und lebt in Stuttgart.



# DAS WESEN DER MYSTIK

---

## Soziologische Aspekte<sup>1</sup>

*Nachfolgend drucken wir einen Auszug aus Ernst Troeltschs „Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen“ ab, in dem der Autor eine allgemeine Analyse des doppelten Wesens der Mystik darzulegen versucht. Er unterscheidet zwischen einer Mystik im weiteren Sinne, mit der ein ursprüngliches, unmittelbares religiöses Erleben gemeint ist, und einer Mystik im engeren Sinne, mit der er soziologische und auch kirchenrelevante Aspekte verbindet. Dieser Text ist zugleich ein Beispiel für die fundierte analytische Herangehensweise Troeltschs. (kb)*

### Mystik im weiteren Sinne

Die Mystik im weitesten Sinne des Wortes ist nichts anderes als das Drängen auf Unmittelbarkeit, Innerlichkeit und Gegenwärtigkeit des religiösen Erlebnisses. Sie setzt die Objektivierung des religiösen Lebens in Kulte, Riten, Mythen oder Dogmen bereits voraus und ist entweder eine Reaktion gegen diese Objektivierungen, die sie in den lebendigen Prozess wieder zurückzunehmen sucht, oder eine Ergänzung der herkömmlichen Kulte durch die persönliche und lebendige Erregung. [...] Sie äußert sich als Enthusiasmus und Orgasmus, als Vision und Halluzination, als religiöser Subjektivismus und Spiritualismus, als Konzentration auf das rein Innerliche und Gefühlsmäßige. Ihre Visionen sind freilich selten schöpferische neue Erkenntnisse, sondern fast immer Ausmalungen, Ausdeutungen des gemeinsamen Besitzes, der hier nur eine Belebung und Fortsetzung erfährt, wie dies in den Geistesgaben der alten Christen und in den unzähligen Visionen und Prophetien mittelalterlicher Mönche, Nonnen und Heiligen der Fall war und bis heute sich wiederholt. Sie schafft neben und innerhalb der geltenden Kulte besondere engere Mysterien, in denen das Heil auf eine besonders innerliche Weise angeeignet wird und alte Kulte der Göttermahlzeit, des Opfers, der Neugeburt aus der Gottheit zu einem unmittelbaren mystischen Essen und Trinken der Gottheit, zu einer wirklichen Neugeburt und Vergottung intensiviert und verinnerlicht werden. Sie schafft Prophetien und Ekstasen ebenso wie allegorisierende Grübelei und das Objektive vergeistigende

---

<sup>1</sup> Auszug aus dem Kapitel „Sektentypus und Mystik auf protestantischem Boden“, in: Ernst Troeltsch, *Gesammelte Schriften*, Bd. 1: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, 3. Neudruck der Ausgabe Tübingen 1922, Scientia Verlag: Aalen 1977, S. 850-857.

Deutung. Aber sie schafft auch einen leidenschaftlichen Realismus des Verkehrs mit den Gottheiten, der alte Kulte oder geltende Riten zu Mitteln unmittelbarer, substanzieller Einigung macht. Die hellenistischen Mysterien verwandten bald die rohesten fast materialistischen Verstellungen, bald spiritualisierten sie alles zu einem Symbol, das doch immer noch wunderbar wirkte. Das christliche Herrenmahl in der Deutung des Paulus war selbst eine Schöpfung der Mystik, und als die Eucharistie zu einem objektiven Kirchenritus wurde, machte die eucharistische Mystik daraus zum zweitenmal ein mystisches Erlebnis. Vor allem spielt hier das Erotische eine große Rolle, indem entweder die sexuelle Erregung benutzt wird zur Miterregung des religiösen Enthusiasmus oder der letztere sich in sexuellen Reizungen verstärkt und entladet. Die Liebes- und Trinkpoesie der Sufis und die christlichen Deutungen des hohen Liedes spielen auf derselben Saite der Seele. Andererseits überfliegt diese Unmittelbarkeit gerne die sinnlich-endliche Welt durch einen Spiritualismus, der sie gleichgültig macht und ignoriert oder auch sie durch asketische Mortifikation aus dem Wege räumt. Damit ist ihr sowohl ein spiritualistischer Pantheismus als ein radikaler Dualismus von Fleisch und Geist, von Sinnlichkeit und Ewigkeit nahegelegt und im Zusammenhange damit eine alle Endlichkeit vernichtende Askese oder ein sie vergleichgültigender Libertinismus. Die Mystik in diesen verschiedenen Spielarten ist eine allgemeine Erscheinung auf allen Religionsgebieten und besonders in Indien, Persien und Griechenland, Kleinasien und Syrien hochentwickelt. Sie ist auch der urchristlichen Bewegung begreiflicherweise nicht fremd geblieben, teils aus ihr selbst erwachsen teils in sie von außen hereingetragen und begierig ergriffen.

Hierher gehört der sogenannte urchristliche Enthusiasmus, ein großer Teil der Geistesgaben, die Glossalalie, der Exorzismus, das ganze pneumatische Wesen, eine bis heute in der christlichen Sektenbewegung immer wiederkehrende Erscheinung, in der die Heilsschätze verlebendigt, subjektiviert und gewaltsam zur Wirkung und Äußerung gebracht werden. Hierher gehört aber insbesondere auch Paulus nach seiner mystischen Richtung, die mit seiner kirchlichen in einer fortwährenden, wenn auch freilich nicht als Gegensatz empfundenen Spannung, stand. Paulus überkam den Christuskult der Urgemeinde als eine bereits in den ersten Grundzügen durch Kult, Legende und Gemeinderegel objektivierete Religion. Aber er belebte sie durch eine tiefsinnige und leidenschaftliche Mystik, die daher auch die antike Mysteriensprache mitbenützt. Erst hier lag seine religiöse Originalität gegenüber der Urgemeinde, und erst dadurch wurde sein antijüdischer Universalismus möglich. So wurde das Herrenmahl, das Zentrum des neuen Kultus, bei ihm zu einem mystischen Essen und Trinken, einer substanziellen Einigung. So wurde die Taufe zu einem realen Mitsterben und Mitaufstehen mit dem Christus. So wurde

der Christus für ihn eine reale Lebenssphäre übersinnlicher Art, in der der Gläubige lebt, empfindet und denkt und zu einem neuen pneumatischen Wesen wird. So wurde alles Zeremonielle und alles bloß Überlieferte zum Fleisch und Element dieser Welt, wurde der Christus nach dem Fleisch beiseite geschoben. So wurde die israelitische Heilsgeschichte allegorisiert und spiritualisiert zu unmittelbarer Anwendung auf den Christusgläubigen und wurde die Gemeinde zu einem spiritualen Christusleib. Ekstasen und Visionen fehlten nicht, die Geistesgaben wurden gerühmt und gepflegt und in das Lebenssystem des Pneumatikers eingefügt. Hier in dem urchristlichen pneumatischen Enthusiasmus und in der paulinischen Christumystik liegen die unversieglichen Quellen einer christlichen Mystik. [...]

### Mystik im engeren Sinne

Von dieser Mystik im weiteren Sinne und in ihrer protäischen [wandelbaren] Mannigfaltigkeit ist nun aber die Mystik im engeren und technischen, religionsphilosophisch zugespitzten Sinne des Wortes zu unterscheiden. [...] Die in solcher Mystik wirksamen Kräfte können nämlich auch gegen die konkrete Religion sich prinzipiell verselbständigen, von ihr lösen und eine Theorie ihrer selbst aufstellen, die an Stelle der konkreten Religion und ihres Mythos oder Dogmas tritt, sei es mit offener Verneinung, sei es mit allegorisierender Umdeutung. Damit empfindet die Mystik sich dann als selbständiges religiöses Prinzip, als eigentlichen allgemeinen Kern aller religiösen Vorgänge, der sich in den verschiedenen mythischen Äußerungen nur verkleidet. Sie empfindet sich als Herstellung einer unmittelbaren Gotteinigung, fühlt sich selbständig gegenüber aller konkreten Religion und hat eine völlig individuelle innere Gewissheit, die sie gegen jede religiöse Gemeinschaft gleichgültig macht, einerlei ob sie äußerlich sie mitmacht oder ob sie eine solche radikal verwirft. Dann wird die Gotteinigung, die Vergottung, die Entwerdung das eigentliche und einzige Thema der Religion. Dies Thema wird als abstrakter Gehalt der mystischen Erlebnisse herausgeholt und zum allgemeinen, universalen Wesen aller innerlichen und echten religiösen Vorgänge gemacht. Eine solche Gotteinigung fordert nun aber weiterhin eine allgemeine kosmische Theorie, in der die Möglichkeit und die Verwirklichungsweise dieses Heilsvorgangs begründet ist. Sie fordert zugleich eine aus dieser Theorie sich ergebende Technik der Herbeiführung und Vollendung des mystischen Erlebnisses. [...] Sie bezeichnet die Stufen des Herabsteigens und die des Wiederhinaufsteigens der Kreatur zu Gott; sie macht schließlich klar, wie im Denken und Erkennen dieses Prozesses der religiöse Vorgang sich über sich selbst verdeutlicht und zu seinem eigentlichen Kerngehalt kommt. [...] Eine solche Mystik wird zur selbständigen Religionsphilosophie, welche den religiösen Vorgang als die

allgemeine überall gleiche Äußerung und Bewusstwerdung des metaphysischen Zusammenhangs von absolutem und endlichem Sein erkennt und unter allen konkreten Religionsformen überall den gleichen Kern entdeckt, der aber doch erst unter ihrer Pflege die volle und reine Reife erfährt. Damit wird sie unabhängig von der konkreten Volksreligion, zeitlos und geschichtslos, höchstens unter geschichtlichen Symbolen verhüllt [...]. Sie wird ein Intellektualismus eigener Art, der die Maßstäbe des sinnlich gebundenen Intellekts verachtet und eine nur dem Religiösen verständliche religiöse Logik an Stelle des gemeinen, fleischlichen ungeweihten Denkens setzt. [...]

Auch diese technische, religionsphilosophische Mystik im engeren Sinne ist in einer erstaunlichen Analogie auf verschiedenen Religionsgebieten hervorgetreten, im indischen Brahmanismus und seinem Gegenschlag, dem Buddhismus, im Sufismus der Parsen und der persischen Mohammedaner, im Neuplatonismus der Griechen, in dem bunten Synkretismus der Spätantike, den man Gnosis nennt. Im platonischen, neuplatonischen und gnostischen Gewande hat sie sich den alten Christen dargeboten, die nach ihr als einer wissenschaftlichen Grundlegung ihrer eigenen religiösen Lehre begierig griffen, wie sie die Stoa als eine wissenschaftlich durchgebildete Analogie ihrer Ethik für ihre Moral- und Gesellschaftslehre in Beschlag genommen haben. Der Stufengang dieser Entwicklung im Christentum liegt deutlich vor. Jesus ist kein Mystiker. Er lebt nur in der Anschauung Gottes, dringt auf die praktische Heiligung des Lebens und verkündet die bevorstehende Verwirklichung des Ideals. Paulus und die Pneumatiker verinnerlichen, vergeistigen, verlebendigen den in der Urgemeinde gebildeten Christuskult und die Christusüberlieferung ohne Philosophie und Spekulation in freier Benützung der antiken mystischen Kultsprache. Die Gnostiker und religionsphilosophischen Theologen der alten Kirche öffnen sich der religionsphilosophischen Mystik, die konkrete Anlehnung an die christliche Geschichte bald mehr bald weniger betonend und die praktisch-ethische Persönlichkeitsidee bald mehr bald weniger behauptend.

So entwickelte auch die religionsphilosophische Mystik, die Mystik im engeren und technischen Sinne, ihre ungeheure Bedeutung innerhalb des Christentums. Sie half der wissenschaftlichen Theologie der alten Christen ihren Glauben an eine Verkörperung und Menschwerdung Gottes in ihrem Kultheros, dem Christus, auf die wissenschaftlichen Formeln der erst emanatistisch und dann homousianisch verstandenen Trinitätslehre bringen. Sie half ihr das im christlichen Kult zu gewinnende Heilsgut der Gotteinigung definieren und ihren Sakramenten einen religionsphilosophischen Sinn zu geben. Auch für ihre Apologetik erwies sie sich als wertvoll, indem die Mystik das natürliche allgemein religiöse Bewusstsein darstellte, das in der Menschwerdung des Logos und in den Sakramenten der Kirche zur Vollendung kommt. □

# 150 JAHRE ERNST TROELTSCH

---

Theologe, Philosoph, Religionswissenschaftler  
und Kulturkritiker mit Weitblick, Teil II

*Ernst Troeltsch (1865–1923), vor 150 Jahren nahe Augsburg geboren, studierte Theologie in Erlangen, Berlin und Göttingen. Er lehrte als Professor in Bonn, Heidelberg und später in Berlin. Der 2. Teil dieser Reihe beschäftigt sich vor allem mit dem Menschen Ernst Troeltsch und mit seiner Zeit in Berlin. (1. Teil siehe Heft 1, Januar-Februar 2015)*

Als aufmerksamer Beobachter der Zeitgeschichte und der geistigen Strömungen seiner Zeit sah Troeltsch vor allem in den immer bedeutsamer werdenden Naturwissenschaften und Geschichtswissenschaften die größten Herausforderungen für das traditionelle dogmatische Christentum. Doch galt es aus seiner Sicht, diese Strömungen nicht etwa nur apologetisch abzuwehren, sondern sie ernst zu nehmen und in eine sich verändernde Theologie zu integrieren. An den Geschichtswissenschaften interessierte ihn als Theologen neben der „historischen Methode“ vor allem die „Religionsgeschichte“, die wir heute eher als „vergleichende Religionswissenschaft“ bezeichnen würden. Sie vor allem war es, die für ihn die Absolutheit der christlichen Dogmatik in Frage stellte, erhoben doch auch andere Religionen, die zu seiner Zeit immer mehr in den Blick gerieten, ihre eigenen Absolutheitsansprüche.

Daneben interessierte Troeltsch auch die christliche Soziallehre. Dazu dürfte er durch seinen Heidelberger Kollegen, den Soziologen Max Weber, angeregt worden sein, mit dem er intensive Gespräche führte und mit dem er sogar ein gemeinsames Haus am Neckar bewohnte. Man hat Troeltsch nachgesagt, dass er – vor allem in seinem Buch über die christlichen „Soziallehren“ – in großer Abhängigkeit zu Weber gestanden habe. Doch werde, so Troeltschs Biograph Hans-Georg Drescher, bei einem solchen Urteil „die Fülle seiner historischen Einsichten nicht genügend gesehen bzw. gewürdigt“<sup>1</sup>.

Beim Evangelisch-Sozialen Kongress 1907 hält der Freiburger Nationalökonom Gerhart von Schulze-Gaevernitz (1864–1943) einen Vortrag über „Kultur und Wirtschaft – die neudeutsche Wirtschaftspolitik im Dienste der neudeutschen Kultur“. Für Schulze-Gaevernitz ist die Nation der höchste aller Kulturwerte. In einem längeren Debattenbeitrag kritisiert Troeltsch daraufhin die Idee einer „neu-

<sup>1</sup> Hans-Georg Drescher, *Ernst Troeltsch. Leben und Werk*, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1991, S. 213.

deutschen<sup>1</sup> Kultur. Kulturarbeit müsse den nationalen Rahmen übersteigen, müsse im Falle Deutschlands Europa einbeziehen und darüber hinaus Europa mit der Neuen Welt zu verbinden suchen.<sup>2</sup> Das optimistische Bild des Referenten könne er nicht teilen. Troeltsch wörtlich: „Ich wage nicht, wie der Herr Vortragende, auf 100 und 200 Jahre vorauszudenken; mir kommt es vor, als ob in dem alten Europa es vielfach krachte und die Zukunft möglicherweise ernst und düster sei.“<sup>3</sup>

In diesen Einlassungen kommt Troeltschs neu gewonnener Horizont zum Ausdruck, der über das enge Deutschland hinausreicht und nicht nur Europa, sondern auch die von ihm inzwischen besuchten USA mit einbezieht. Gleichwohl zeigt sich auch ein gewisser Pessimismus, was die unmittelbare Zukunft betrifft. Die dunklen Wolken der letztlich zum Ersten Weltkrieg hinführenden europäischen Konfliktpotenziale werden für ihn am Horizont immer sichtbarer und bedrohlicher.

### Der Mensch Ernst Troeltsch

Was war Ernst Troeltsch für ein Mensch? Troeltsch hat sich als frommen Menschen verstanden, „aber seine Frömmigkeit, seine Religiosität waren immer auch bedroht, waren in Frage gestellt durch Rationalität und die Tendenz zur Kritik“<sup>4</sup>. Er war ein Mann voller Schaffenskraft, hatte immer viele Pläne im Kopf, bürdete sich ein großes Arbeitspensum auf. Kaum war er mit einer Veröffentlichung fertig, stürzte er sich auf die nächste. Rastlos und ruhelos, war er getrieben von Ambitionen und Notwendigkeiten. „Daneben steht die Unzufriedenheit mit der eigenen Leistung und Arbeitskraft.“<sup>5</sup>

Er war ein Mann des dialogischen Denkens und der inneren Gegensätze. Laut Drescher war Troeltsch

„[...] von starken immanenten Widersprüchen durchzogen. [...] Während die einen meinten, er neige zur Passivität und Resignation, haben andere ihn als aktiv, als eine Kraftnatur, als einen bayerischen Naturburschen bezeichnet. Von den einen ist auf die Verbindlichkeit seiner Art zu denken und zu handeln hingewiesen worden, während andere ihn als scharfen Kritiker, als schroff und abweisend bis hin zum Verletzenden charakterisiert haben. [...] Vielleicht ist das Vermittlungdenken von ihm selbst als Korrektiv gegenüber den kritischen Elementen seiner Position und seiner Person angesehen worden.“<sup>6</sup>

2 A.a.O., S. 179 f.

3 Die Verhandlungen des 18. Evangelisch-sozialen Kongresses, abgehalten in Straßburg (Elsaß) am 21. bis 23. Mai 1907, Göttingen 1907, S. 38; zitiert nach: Drescher, a.a.O., S. 180.

4 Drescher, a.a.O., S. 199.

5 A.a.O., S. 196.

6 A.a.O., S. 195.

Man sagte ihm nach, er sei zu Scherzen aufgelegt. „Zugleich fällt ein Zug zur Melancholie auf, der sich vor allem in seinen Briefen zeigt.“<sup>7</sup> Er war ein charmanter Unterhalter und Gesprächspartner. „Den Witz bei einer Sache hatte Troeltsch schnell heraus, wusste ihn zu formulieren, die Pointen saßen ihm locker.“<sup>8</sup> Er konnte Menschen und Situationen intuitiv schnell erfassen, doch wurde dies „in Frage gestellt durch die rationale Komponente“ seiner Beurteilung.<sup>9</sup>

Troeltsch legte eine große Bereitschaft an den Tag, „von anderen zu lernen und das Gelernte aufzunehmen und einmünden zu lassen in die eigene Arbeit und Gedankenwelt“<sup>10</sup>. Allerdings gab es auch eine negative Seite, war er doch kein bequemer Mann. „Er konnte durch Freimut verwunden und durch Ungestüm verletzt; er machte es Niemandem leicht, bis an sein Inneres heranzukommen.“<sup>11</sup>

Als Schreiber und Autor war er ergiebig, aber nicht unbedingt brillant. „Er hat dies selbst beklagt.“<sup>12</sup> Auch andere haben dies moniert. Seine Darstellungsweise ist nicht einfach; sie ist geprägt durch eine lange Aneinanderreihung von Sätzen, aber „das Beleuchten eines Gegenstandes von den verschiedensten Seiten“ zieht „den Leser in den Bann, weil er spürt, dass diese Form aus einer unbedingten Hingabe an die Sache resultiert“<sup>13</sup>. Gerade weil er sein jeweiliges Thema aus allen möglichen Perspektiven betrachtet, erwehrt er sich möglicher Kritik und kommt so zu nahezu unangreifbaren Schlussfolgerungen.

Zu seinen wichtigsten theologischen Leistungen gehört zweifellos das Aufgreifen und Einordnen der Religionsgeschichte, also der vergleichenden Religionswissenschaft, deren Bedeutung für die christliche Dogmatik ihm sehr am Herzen liegt. Welche Konsequenzen hat es, wenn neben den christlichen Absolutheitsanspruch die Wahrheitsansprüche anderer Hochreligionen treten? Sind sie nur als Verzerrung der einen, reinen jüdisch-christlichen Religion zu verstehen? Oder muss man nicht vielmehr nach einer allen Religionen gemeinsamen religiösen Erfahrung Ausschau halten? „Mythen und Traditionen, Kulte und religiöse Gesetze wurden nunmehr in ihrem natürlichen Zusammenhang mit dem Gesamtleben erkannt.“<sup>14</sup> Die Konsequenzen der Beschäftigung mit der Religionsgeschichte standen ihm klar vor Augen:

---

7 A.a.O., S. 196.

8 A.a.O., S. 198.

9 A.a.O., S. 198.

10 So Adolf von Harnack bei seiner „Rede am Sarge Troeltschs“, abgedruckt in: *Die Christliche Welt*, 37. Jg. (1923), Sp. (101-105) 103.

11 A.a.O., Sp. 104.

12 Drescher, a.a.O., S. 223.

13 Ebd.

14 Ernst Troeltsch, *Christentum und Religionsgeschichte* (aus: *Preußische Jahrbücher* 1897), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. II: *Zur religiösen Lage, Religionsphilosophie und Ethik*, Neudruck der 2. Aufl. 1922, Scientia Verlag: Aalen 1962, S. (328-363) 335.

„Damit ist die alte Methode der supranaturalistischen Theologie freilich umgekehrt. Sie ging von der selbstverständlichen Voraussetzung aus, dass das Christentum infolge seiner Übernatürlichkeit alleinige Wahrheit sei, und bemühte sich nur, die wenigen bekannten übrigen Religionen zu dieser übernatürlichen und allein wahren Religion in ein leidliches Verhältnis zu setzen. [...] Die neue Geschichtsforschung nötigt den umgekehrten Weg zu gehen. [...] Sie vernichtet die Vorstellung von einem solchen einfachen übernatürlichen Anfang der Geschichte und sie zeigt die tiefste lebendigste Kraft erlösenden Glaubens und unmittelbarer Gottesgemeinschaft auch bei den Frommen des Indus und der persischen Gebirge.“<sup>15</sup>

Neben der Beschäftigung mit geschichtskritischen und religionskritischen Fragen hat Troeltsch sich intensiv mit der christlichen Soziallehre auseinandergesetzt. Zu seinen Hauptwerken gehört *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*, ein Werk, das ihm sehr am Herzen lag, wohl weil er darin die Konsequenzen des Christseins für sein Wirken in der Gesellschaft bedachte. Die *Soziallehren* stellen aber keine systematische, sondern eine geschichtliche Betrachtung dar. Wie wirkte das Christentum in die Gesellschaft hinein: aus der Sicht Jesu, zur Zeit der frühen Gemeinde, in der Kirche des Mittelalters, der Reformationszeit und zur Zeit der verschiedenen protestantischen Kirchen und Gruppen der Neuzeit? Der Band zeigt, wie sehr Troeltsch den Gedanken der historischen Betrachtung verinnerlicht hatte und daraus Erkenntnisse für die Gegenwart und Zukunft gewann. Welcher Art waren diese Erkenntnisse? Er schreibt:

„Das christliche Ethos stellt allem sozialen Leben und Streben ein Ziel vor Augen, das über allen Relativitäten des irdischen Lebens hinausliegt und im Verhältnis zu dem alles nur Annäherungswerte darstellt. Der Gedanke des Gottesreiches der Zukunft, der nichts anderes ist als der Gedanke der endgültigen Verwirklichung des Absoluten, wie immer man sie denken mag, entwertet nicht [...] Welt und Weltleben, sondern strafft die Kräfte und macht durch alle Durchgangsstufen hindurch die Seele stark in ihrer Gewissheit eines letzten, zukünftigen absoluten Sinnes und Zieles menschlicher Arbeit. Er erhebt über die Welt, ohne die Welt zu verneinen [...]. Alle Gesellschaftsutopien werden dann überflüssig [...]. Das Jenseits ist die Kraft des Diesseits. Diese sozialethischen Gedanken und Kräfte quellen aus der christlichen Religiosität.“<sup>16</sup>

15 A.a.O., S. 341 f.

16 Ernst Troeltsch, *Gesammelte Schriften*, Bd. I: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, 3. Neudruck Tübingen 1922, Scientia Verlag Aalen 1977, S. 979.



1914 – im Jahr des Kriegsbeginns – erhält Troeltsch den Ruf auf einen philosophischen Lehrstuhl an die Friedrich-Wilhelms-Universität von Berlin (heute Humboldt-Universität). Die lange Lehrtätigkeit in Heidelberg kommt zu ihrem Ende. Zu Ostern 1915 wechselt er als Professor für Philosophie und Kultur nach Berlin. Seine Antrittsvorlesung gilt dem Thema „Kulturphilosophie und Ethik“. Über seine Art, Vorlesungen zu halten, lesen wir, dass „er frei sprechend und seinen Schweiß trocknend wie ein Löwe umherspazierte“<sup>17</sup>. Studenten genossen seine Art der Präsentation.

Gleichwohl ist Berlin für ihn kein leichtes Pflaster. Das Renommee des Professors ist in Berlin nicht dasselbe wie in Heidelberg. Troeltsch muss sich ein- und umgewöhnen. „Doch die äußeren Beeinträchtigungen des Lebens verlieren angesichts des Krieges an Bedeutung und Gewicht.“<sup>18</sup> Troeltsch fühlt sich, wie aus seinen Briefen hervorgeht, durch innere und äußere Belastungen beeinträchtigt und steht auch aufgrund der Kriegszeit seelisch stark unter Druck. Ein Kronzeuge aus dieser Zeit ist der Historiker Friedrich Meinecke (1862–1954), der etwa um die gleiche Zeit nach Berlin gekommen war und mit dem Troeltsch eine Freundschaft eingeht. „Ich erinnere mich“, schreibt Meinecke, „wie er einst bei einem Grunewaldspaziergang 1917 in heller Verzweiflung schier zusammenbrechen wollte und in mir, wie er glaubte, den Stärkeren erblickte. Ich war es doch nur scheinbar, weil ich länger als Troeltsch an dem Glauben festhielt, dass die bescheidenen Kriegsziele, die wir beide vertraten, auch erreichbar seien.“<sup>19</sup>

Troeltsch und Meinecke hatten sich in einem privaten Zirkel zur Pflege des griechischen Geistes, „Graeca“ genannt, kennengelernt. Sie befruchteten sich gegenseitig. Laut Drescher hat Meinecke „Troeltsch insgesamt das Prädikat zugebilligt, der Universalere von ihnen beiden gewesen zu sein und eingeräumt, dass er insgesamt doch mehr von ihm gelernt hätte als umgekehrt. Wie andere auch rühmt Meinecke an Troeltsch die geistige Spannkraft, die sich in seinem Ringen um ein kulturelles Gesamtbild zeigt.“<sup>20</sup>

Hier in Berlin pflegte Troeltsch auch Kontakt zu dem um einige Jahre älteren Adolf von Harnack, der – wie Troeltsch beeinflusst von Albrecht Ritschl – ebenfalls eine kritische Perspektive auf die christliche Dogmengeschichte einnahm. Der Kontakt dürfte aber nicht allzu eng gewesen sein, zumal Harnack eher der klassische Typ eines Professors war, „während Troeltsch doch immer mehr und anderes war“<sup>21</sup>.

17 Drescher, a.a.O., S. 429 f.

18 A.a.O., S. 422.

19 Friedrich Meinecke, *Autobiographische Schriften*, Werke Bd. VIII, Stuttgart 1969, S. 235; zitiert nach: Drescher, a.a.O., S. 448.

20 Drescher, a.a.O., S. 426.

21 Ebd.

Während des Ersten Weltkriegs als Professor in Deutschlands Hauptstadt zu lehren, ließ sich für einen engagierten Zeitkritiker wie Troeltsch offenbar kaum bewältigen, ohne selbst politisch aktiv zu werden. 1917 wird Troeltsch zum Mitbegründer des *Volksbundes für Freiheit und Vaterland*, dem Parlamentarier, Professoren sowie Vertreter von Gewerkschaften und anderen Interessenverbänden angehören. Es lag im Interesse Meineckes und Troeltschs sowie anderer Gründungsmitglieder, einen Verein mit einer moralisch-politischen Plattform zu schaffen – auch mit Rücksicht auf das Ausland, wie Troeltsch in einem Brief an Martin Rade schreibt.<sup>22</sup> Die Gründung des Volksbundes entsprach auch dem Wunsch der Gewerkschaften, „die eine Belebung und Tröstung des Volkes für nötig hielten, da ‚es sonst nicht durchhalten werde‘. In dieser Hinsicht“, schreibt Troeltsch, „ist der Hintergrund sehr ernst. Die Arbeiterführer fürchten die Revolution – Hungerkrawalle, Entmutigung und Gleichgültigkeit.“<sup>23</sup> Troeltsch sorgt sich um die Zukunft des deutschen Volkes.

Von 1918 bis 1922 betätigt er sich als Autor einer politischen Kolumne für die alle vierzehn Tage erscheinenden *Spektator-Briefe*. Damit hat er ein Forum, um seine politischen Gedanken zum Zeitgeschehen auch öffentlich zum Ausdruck zu bringen. Troeltsch hat zwar den Glauben an eine von Gott gelenkte Geschichte noch nicht aufgegeben, hält die Zukunft aber insgesamt für offen.<sup>24</sup> Am Ende des verheerenden Krieges ist jedoch guter Rat überaus teuer. Kurz nach dem Waffenstillstand vom November 1918 schreibt er, mehr ratlos als vorausschauend, in den *Spektator-Briefen*:

„Im Augenblick kann die Klarheit, die wir gewinnen müssen, nur darin bestehen, dass wir uns klar werden über dasjenige, was unter allen Umständen und bei allen kommenden Zukunftsmöglichkeiten erledigt und zu Ende ist. *Das aber ist der Militarismus*, der Aufbau des Staates und der Gesellschaft auf der bisherigen preußischen Militärverfassung und dem ihr entsprechenden Geiste.“<sup>25</sup>

In seinen *Briefen* wirbt Troeltsch für ein neues Ordnungsdenken. Er sieht ein Versagen der Intelligenz als Ursache dafür, dass es nicht so recht vorwärts gehen will. Den „deutschen Geist“ sieht er nach dem Kriege sehr viel kritischer als noch zur Kriegszeit. Die Friedensbedingungen der Siegermächte kritisiert er zwar heftig, aber noch mehr kritisiert er die Standesinteressen des

---

22 A.a.O., S. 449.

23 Ebd.

24 A.a.O., S. 454.

25 Ernst Troeltsch, *Spektator-Briefe*, Tübingen 1924, Neudruck Aalen 1966, vom 16. November 1918, S. 4; zitiert nach: Drescher, a.a.O., S. 455.

Militärs, des Bürgertums, des Beamtenstands und der Aristokratie. An die Stelle „einer Aristokratie des Standes und der Privilegien“ solle „eine Aristokratie der Leistung und des persönlichen Wertes“ treten.<sup>26</sup> Kritisch sieht er auch den deutschen Protestantismus, besonders in seiner kirchlichen Gestalt.<sup>27</sup> Troeltsch setzt auf eine „soziale Demokratie“, die allerdings recht konservative Züge trägt. Er will eine Demokratie gegründet auf Volkswillen und Verfassung, ohne eine plötzliche Umkehrung der Machtverhältnisse. Eine Neugestaltung der sozialen Verhältnisse sollte nicht dogmatisch begründet werden, „sondern muss einen vorsichtigen, schrittweisen Umbau der gesellschaftlichen Bedingungen ins Auge fassen, wozu vor allen Dingen eine Veränderung der Besitzverhältnisse in Landwirtschaft und Industrie gehört, aber auch eine größere Steuergerechtigkeit“<sup>28</sup>.

Troeltschs Stärke kommt in scharfen Analysen und dem Aufzeigen von kausalen Zusammenhängen zum Tragen, aber er versteht sich nicht als jemand, der die nächsten politischen Schritte aufzeigt, die von der Politik zu gehen wären. Friedrich Meinecke kritisiert, „dass er, wenn er eben in großartigem Freskostil seine Auffassung der Lage entwickelt und die zerstreuten Dinge zusammengebunden hatte zu festen Kausalkomplexen, achselzuckend versagte, auf die Frage, was man denn nun unmittelbar zu tun habe.“<sup>29</sup>

Über die publizistische Tätigkeit hinaus engagiert sich Troeltsch nach dem Kriege auch in der *Deutschen Demokratischen Partei*, die gleich zu Ende des Krieges, am 16. November 1918, von einer Gruppe von Intellektuellen und Wirtschaftsführern gegründet wurde. Wann genau er selbst zur Partei stieß, lässt sich offenbar nicht sagen. Im März 1919 wird er zudem in das Amt eines parlamentarischen Unterstaatssekretärs im preußischen Kultusministerium berufen. Er nimmt den Ruf unter der Bedingung an, dass er seine Kollegarbeit weiterführen kann. „Nur das Seminar wird abgesagt, weil es enorme Arbeit macht“, schreibt Troeltsch.<sup>30</sup> Seine Hauptarbeitsgebiete als Unterstaatssekretär sind die Kirchenpolitik und schulpolitische Fragen.

1922 erhält Troeltsch überraschend eine Einladung ins Vereinigte Königreich zu mehreren Vorträgen, die er im März 1923 an den Universitäten von London, Oxford und Edinburgh sowie vor der *London Society for the Study of Religion* halten soll. Für diese Einladung waren wohl nicht nur theologische, sondern auch politische Überlegungen im Spiel. „Mit ihm sollte auf ein ,ande-

26 Drescher, a.a.O., S. 461.

27 A.a.O., S. 465.

28 A.a.O., S. 463.

29 Friedrich Meinecke: Einleitung in die *Spektator-Briefe*, Tübingen 1924, S. VI f.; zitiert nach: Drescher, a.a.O., S. 464.

30 Brief an A. v. Harnack vom 28. März 1919; zitiert nach: Drescher, a.a.O., S. 472.

res‘ Deutschland hingewiesen werden, ein Deutschland, das auf Ausgleich und Verständigung bedacht war.“<sup>31</sup>

Doch dazu kommt es nicht mehr. Im Januar erkrankt er an einer Lungenembolie, hinzu kommt eine Herzschwäche. Er erholt sich kurzfristig und erleidet dann einen schweren Rückfall. Noch nicht ganz 57-jährig, stirbt er am 1. Februar 1923. Die Rede am Sarg hält Adolf von Harnack. Ehefrau Marta Troeltsch schreibt über den Tod ihres Mannes: „Was die Wissenschaft und die deutsche Nation verloren haben, das können wohl andere besser beurteilen als ich; was an dem Menschen Ernst Troeltsch verloren gegangen ist, das weiß niemand besser als ich.“<sup>32</sup>

Am Ende seiner ausgezeichneten Biographie kommt Hans-Georg Drescher zu dem Schluss: „Bei einer dogmatisch unverstellten Würdigung von Troeltschs Werk fällt vor allem die ungeheure Breite seiner Interessen, seiner Tätigkeiten und seiner Publikationen ins Auge. Keiner der nachfolgenden großen Theologen hat Entsprechendes aufzuweisen, und auch nur auf wenige vor ihm trifft es in ähnlicher Weise zu.“<sup>33</sup>

Troeltsch ist es zweifellos gelungen, die geistigen und politischen Herausforderungen seiner Zeit unverschleiert wahrzunehmen. Zu ihnen gehörten die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse ebenso wie die neueren Geisteswissenschaften, insbesondere die Geschichtswissenschaft und die Religionsgeschichte. Auf politischer Ebene gehörten dazu Nationalismus und Militarismus. Troeltsch hat sich den geistigen Herausforderungen seiner Zeit nicht nur gestellt, sondern sie in sein Denken integriert und daraus die für ihn notwendigen Konsequenzen gezogen. Die „historische Methode“ hatte für sein kritisches Bibelverständnis ebenso Konsequenzen wie die Religionsgeschichte für sein verändertes Offenbarungsverständnis und die christliche Dogmatik. Dass er damit zuweilen das Kirchenvolk verstörte, lag in der Natur der Sache. Ihm war darum auch klar, dass die Theologie – speziell die systematische und die praktische Theologie – behutsam mit den neuen Erkenntnissen (insbesondere der neueren Bibelkritik) umzugehen hatte. Das tat sie denn auch in Gestalt einer Barth’schen Theologie, die um des kriegsmüden Kirchenvolks willen eine „Theologie von oben“ predigte, die oft als Abwehr und Überwindung der liberalen Theologie (miss)verstanden wurde. Denn die liberale Theologie war und ist nicht zu überwinden, sondern angesichts heutiger Herausforderungen – wie Fundamentalismus und militanter Atheismus – so aktuell wie nie zuvor. Darum verdient es Troeltsch, heute wieder zu neuen Ehren zu kommen. □

31 Drescher, a.a.O., S. 526.

32 A.a.O., S. 527 f.

33 A.a.O., S. 528.

### Altern

*Heiderose Gärtner-Schultz, Altern. Lebenstexte aus dem Sonntagsblatt für die Pfalz. Mit Bildern von Anne-Marie Sprenger, Verlagshaus Speyer, Speyer 2015 (ISBN 978-3-939512-66-0), 71 Seiten, kt., 9,90 Euro.*

Das ansprechend gestaltete Büchlein zum Thema „Altern“ ist entstanden aus einer Artikelserie für den Evangelischen Kirchenboten, dem Sonntagsblatt für die Pfalz. Ausgehend von der Tatsache, dass Menschen heute immer älter werden und mit dem Eintritt in den Ruhestand oft die längste Lebensphase beginnt, bedenkt die Autorin das Altern als eine Gestaltungsaufgabe aus soziologischen, psychologischen, gerontologischen und theologischen Perspektiven.

Ein besonderes Anliegen der Publikation besteht darin, „Hilfen zu geben, um das Altern positiv zu sehen und sich darauf in guter Weise einzurichten“ (S. 15). So wirke sich das ehrenamtliche Engagement im Weitergeben von Wissen und Erfahrung förderlich auf das Leben eines älter werdenden Menschen aus. Zugleich sei die Gesellschaft gefordert, das Potential alter Menschen zu erkennen und in die Gemeinschaft einzubinden. Für jeden Menschen hält Gärtner-Schultz es für wichtig, „sich mit den Gegebenheiten des eigenen Lebens zu versöhnen“ (S. 38), um so dankbar die eigenen Möglichkeiten verantwortlich wahrzunehmen. Schließlich helfe der christliche Glaube, dass Gott unser Leben vollendet, gelassen zu leben. – Insgesamt ist es ein Büchlein, das dazu ermutigt, sich mit dem eigenen Altern auseinanderzusetzen. □

*Prof. Dr. Werner Zager*

### Wolfram Zoller zum 85. Geburtstag

Am 4. April gehen unsere guten Wünsche und Gedanken zu Wolfram Zoller, der an diesem Tag seinen 85. Geburtstag feiern kann. Seit mehr als 40 Jahren gehört er dem Bund für Freies Christentum an und hat sich hier in vielfältiger Weise verdient gemacht, wofür ihm unser aller Dank gebührt.

Wolfram Zoller, von Hause aus Pfarrer und zuletzt als Oberstudienrat an einem Stuttgarter Gymnasium tätig (vgl. zu seinem Werdegang: *Freies Christentum*, Jg. 62, 2010, S. 52 f.), zeichnet sich durch seine theologisch reflektierten Beiträge aus, mit denen er unsere Zeitschrift *Freies Christentum* immer wieder bereichert hat.

Aus den letzten Jahren sind besonders seine beiden umfangreichen Aufsätze zu nennen, die in der „Schriftenreihe Forum“ erschienen sind (Hefte 51 u. 52) sowie sein Beitrag für den Tagungsband „Universale Offenbarung?“ (2013): „Transzendenz im Hier und Jetzt. Das Problem der Erfahrung von Transzendenz im Bereich schöpferisch bildender Kunst und Literatur am Beispiel des Malers Max Beckmann und des Dichters Gottfried Benn.“

Bereits der Titel dieser Arbeit lässt erkennen, dass es ihm am Diskurs zwischen Religion und Theologie einerseits und Literatur und Kunst andererseits gelegen ist.

Wolfram Zoller und seiner lieben Frau, Lore Zoller, gelten unser Dank und unsere Anerkennung für die seit vielen Jahren ehrenamtlich geleistete Arbeit beim Versand der Zeitschrift. Zudem verdanken wir Wolfram Zoller die Anfertigung der

Register, durch die ab dem Jahr 1987 die einzelnen Jahrgänge der Zeitschrift erschlossen werden. Wenn Wolfram Zoller auch wegen seines nachlassenden Gehörs leider nicht mehr an den Jahrestagungen des Bundes für Freies Christentum teilnehmen kann, so freue ich mich immer, ihn bei den Regionaltreffen in Stuttgart zu sehen. Nicht nur seine theologische Stimme ist uns wichtig, sondern wer ihm begegnet, schätzt vor allem seine liebenswürdige Art und verständnisvolle Aufgeschlossenheit.

Wir wünschen Wolfram Zoller weiterhin gute Gesundheit und geistige Frische. Mögen wir uns auch ferner an fruchtbaren und bereichernden Begegnungen mit ihm erfreuen dürfen. □

*Professor Dr. Werner Zager*

### **Andreas Rössler zum 75. Geburtstag**

**A**m 18. April wird Pfarrer Dr. Andreas Rössler seinen 75. Geburtstag begehen. Dazu gratuliere ich ihm im Namen des Vorstands sowie der Mitglieder des *Bundes für Freies Christentum* sehr herzlich und wünsche ihm für seinen weiteren Lebensweg gute Gesundheit, Schaffensfreude und Gottes Segen.

Der Jubilar gehört gewissermaßen zum „Urgestein“ unseres Bundes, hat er ihn doch über mehr als vier Jahrzehnte maßgeblich mitgeprägt. So gehört er seit dem Jahr 1971 dem Vorstand an und hat in dieser Zeit verschiedene Ämter mit großem persönlichen Engagement wahrgenommen (vgl. dazu und zu seinem Werdegang: *Freies Christentum*, Jg. 62, 2010, S. 53 f.). Zuletzt war er von 2004 bis 2012 Schriftleiter unserer Zeitschrift *Freies Christentum*. In dieser Zeit ist es ihm gelungen, der Zeitschrift ein eigenes Profil zu geben – sei es durch eigene Aufsätze, Buchbesprechungen und nicht zuletzt durch das von ihm einge-

führte „Wort des Schriftleiters“. Darüber hinaus vermochte er immer wieder interessante Beiträge anderer Autoren „an Land zu ziehen“. Der aus gesundheitlichen Gründen notwendig gewordene Abschied von diesem Amt ist ihm sicher nicht leicht gefallen. Aber es ist ein Trost für ihn, dass er die Zeitschrift und die Schriftenreihe Forum bei seinem Nachfolger, Kurt Bangerter, in guten Händen weiß.

Ich bin Andreas Rössler sehr dankbar, dass er auch in den letzten Jahren immer wieder sich in die Arbeit des *Bundes für Freies Christentum* eingebracht hat: durch Vorträge bei den Jahrestagungen, literarische Beiträge für die Tagungsbände und die Zeitschrift. Erwähnt sei hier lediglich aus jüngster Zeit das von ihm verfasste Forum-Heft vom September 2014 „Aufgeklärte Religion bei Eduard Zeller (1814–1908)“.

Nicht vergessen sei der Theologe und Mensch Andreas Rössler, der mit Herz und Verstand sich an den Diskussionen auf den Jahrestagungen, den Regionaltreffen in Stuttgart und in den Vorstandssitzungen beteiligt – mit profundem theologischen Wissen, klaren Worten und mit Toleranz gegenüber anderen Positionen. Auch den ihm eigenen Humor wissen wir sehr zu schätzen. □

*Professor Dr. Werner Zager*

### **40 Jahre „Freier Theologischer Arbeitskreis Stuttgart“**

**B**eim Sichten alter Papiere fiel mir kürzlich das (noch per Wachsmatrix hektografierte!) Protokoll der Gründungssitzung des „Freien Theologischen Arbeitskreises“ in Stuttgart vom 17. Mai 1974 in die Hände, und überrascht musste ich feststellen, dass damit im Jahr 2014 ein kleines Jubiläum zu feiern gewesen wäre. Zwar ist dieser Arbeitskreis nur ein bewusst informelles Treffen von Mitgliedern

unseres Bundes im Raum Stuttgart und tritt deshalb öffentlich nie in Erscheinung. Da aber maßgebliche Persönlichkeiten des Bundes zum Kreis gehören, hat dieser von jeher die Rolle eines stillen Herzens unseres Bundes nicht nur für die Stuttgarter Region gespielt.

Deshalb mag wohl an das vierzigjährige Jubiläum dieses Kreises erinnert werden, dessen Gründungsmitgliederzahl sich in der Praxis schnell von sieben auf fünf konzentriert hat. Es waren dies: Willy Collmer, Verlagsleiter, Dr. Hellmut Haug, Verlagslektor, Dr. Walter Kappus, Ministerialdirigent, Dr. Andreas Rössler, Pfarrer, und Wolfram Zoller, Pfarrer und Studienrat, alle in Stuttgarts Vororten beheimatet. Als Termin des nächsten Treffens wurde damals der 21. Juni bei Wolfram Zoller beschlossen (der Kreis trifft sich bis heute in den Wohnungen der Zugehörigen).

Die Arbeitsziele des Kreises wurden wie folgt beschrieben: „Der Freie Theologische Arbeitskreis“ will sich unter dem Oberthema „Was ist christlicher Glaube heute?“ mit fundamentaltheologischen Fragen und – unter diesem Aspekt – auch mit Fragen der kirchlichen Praxis befassen. Zunächst will man sich an die Gottesfrage und an das Problem der Religion herantasten: Begründbarkeit und Funktion des Gottesglaubens, Monismus – Dualismus.

Folgende weitere Themen wurden genannt: Religiöse Erfahrung bei Paul Tillich und C.G. Jung. Die Gottesfrage bei Albert Schweitzer. Pantheismus und Theismus. Kritischer Rationalismus und kritische Theorie. Religiöse Erfahrung im Gottesdienst. Wie stabil ist die Kirche? Christologische Probleme.

Zum Thema eines Abends sollen in einem kurzen Einführungsreferat – wenn möglich – Thesen aufgestellt werden. Man kann dabei auch einen Text (Aufsatz, Predigt, Buch und dergleichen) zu Grunde

legen. Im Gespräch sollen die verschiedenen Gesichtspunkte geklärt und nach Möglichkeit soll ein Konsens herbeigeführt und festgehalten werden.

Gewiss hat sich die strenge Verfahrensordnung im Laufe der Jahre erheblich gelockert, auch hat sich der ursprünglich geplante sechswöchige Turnus auf vierteljährliche Treffen reduziert, und die Zusammensetzung des Kreises hat sich im Lauf der Jahrzehnte – vor allem auch durch das Hinzukommen der Kollektivmitgliedschaft der Tempelgesellschaft zum Bund – vielfach erweitert und verändert, aber Arbeitsziele und Arbeitsstil sind doch im Wesentlichen die gleichen geblieben. Mir selber wurde das *Freie Christentum* durch diesen Kreis mitten in einer dafür wenig aufgeschlossenen kirchlichen Welt zur wahren geistigen Heimat. Möge dieses „stille Herz“ auch in Zukunft noch zum Besten unseres Bundes weiterhin munter und kräftig schlagen! □

*Wolfram Zoller*

---

## TERMINE

---

### Regionaltreffen

Das nächste *Regionaltreffen* des Bundes für *Freies Christentum* findet statt am Samstag, dem 7. März 2015, von 15 bis 18 Uhr im Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39. Referent ist Prof. Dr. Werner Zager, der über das Thema spricht: „Von der Kriegsbegeisterung zur Rückbesinnung auf das Evangelium. Die evangelische Theologie und der Erste Weltkrieg“. □

## MYSTISCHE SPIRITUALITÄT

*Eines zu sein mit Allem,  
das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen.*

*Eines zu sein mit Allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren  
ins All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige  
Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag seine Schwüle und der Donner  
seine Stimme verliert und das kochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht.*

*Eines zu sein mit Allem, was lebt! Mit diesem Worte legt die Tugend den zür-  
nenden Harnisch, der Geist des Menschen den Zepter weg, und alle Gedanken  
schwinden vor dem Bilde der ewigeinigen Welt, wie die Regeln des ringenden Künst-  
lers vor seiner Urania, und das eberne Schicksal entsagt der Herrschaft, und aus  
dem Bunde der Wesen schwindet der Tod, und Unzertrennlichkeit und ewige Jugend  
beseliget, verschönert die Welt.*

*Ich hab es einmal gesehn, das Einzige, das meine Seele suchte, und die Vollendung,  
die wir über die Sterne hinauf entfernen, die wir hinauschieben bis ans Ende der  
Zeit, die hab ich gegenwärtig gefühlt. Es war da, das Höchste, in diesem Kreise der  
Menschennatur und der Dinge war es da!*

*Ich frage nicht mehr, wo es sei; es war in der Welt, es kann wiederkehren in ihr, es  
ist jetzt nur verborgner in ihr. Ich frage nicht mehr, was es sei; ich hab es gesehn, ich  
hab es kennen gelernt.*

*O ihr, die ihr das Höchste und Beste sucht, in der Tiefe des Wissens, im Getümmel  
des Handelns, im Dunkel der Vergangenheit, im Labyrinth der Zukunft, in den  
Gräbern oder über den Sternen! Wisset ihr seinen Namen? den Namen des, das  
Eins ist und Alles?*

Friedrich Hölderlin (1770–1843)

Aus: Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe,  
Bd. 1, Carl Hanser Verlag: München <sup>3</sup>1981.

---

**Ankündigung:** André Heitmann-Möller, seit einigen Jahren Mitglied im Bund für Freies Christentum, möchte in Hannover gerne eine Regionalgruppe des Bundes gründen, um den Austausch zwischen liberalen Christen in Niedersachsen zu fördern. Interessenten können gerne mit ihm in Kontakt treten unter der E-Mail-Adresse: [andreheitmann78@gmail.com](mailto:andreheitmann78@gmail.com)



# PVSt DPAG Entgelt bezahlt

E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:  
Geschäftsstelle des  
*Bundes für Freies Christentum*  
Felix-Dahn-Straße 39  
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

**Bezugspreis:** jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

**Mitgliedsbeitrag:** für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Zahlungen an Bund für Freies Christentum:** Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX). Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“.

**Bestellungen:** Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

**In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum** wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).

**ISSN 0931-3834**